

Achte Vorlesung.

Ueber die Zeit des noch einigen und ungetheilten Menschengeschlechts hat also — wir dürfen es jetzt als Thatsache aussprechen, und auch die Offenbarung hat es bezeugt — eine geistige Macht, der Gott gewaltet, der dem freien Auseinandergehen wehrte, und die Entwicklung des Menschengeschlechts auf der ersten Stufe eines durch die bloßen natürlichen oder Stammesunterschiede getheilten, übrigens vollkommen gleichartigen Seyns erhielt, ein Zustand, der wohl auch allein richtig der Naturstand genannt würde. Und gewiß, eben diese Zeit war auch das vielgepriesene goldene Weltalter, von welchem dem Menschengeschlecht, selbst dem längst in Völker getrennten, in der weitesten Entfernung von ihm noch das Andenken geblieben ist, wo nämlich, wie die platonische aus derselben Erinnerung geflossene Erzählung sagt, der Gott selbst ihr Hüter und Vorsteher war, und weil er sie weidete, keine bürgerlichen Verfassungen waren¹. Denn wie der Hirt seiner Heerde sich nicht zu zerstreuen erlaubt, so hielt der Gott, als mächtige Anziehungskraft wirkend, mit sanfter aber unüberstehlicher Gewalt die Menschheit in dem Kreis eingeschlossen, in welchem sie zu erhalten ihm gemäß war. Bemerken Sie wohl den platonischen Ausdruck, daß der Gott selbst ihr Vorsteher war. Damals war also den Menschen der Gott noch durch keine Lehre, keine Wissenschaft vermittelt, das Verhältniß war ein reales, und konnte

¹ Θεός οὐ μὲν αὐτοῖς, αὐτὸς ἀνίστασθαι νέουρος δὲ ἐκείνων ποιῆσαι τοὺς οὐκ ἦσαν. Polit. p. 271. E.

daßer nur ein Verhältniß zu dem Gott in seiner Wirklichkeit; nicht zu dem Gott in seinem Wesen, und also auch nicht zu dem wahren Gott seyn; denn der wirkliche Gott ist nicht sofort auch der wahre, wie wir ja sogar dem, welchen wir in anderer Beziehung als einen Gottlosen ansehen, noch immer ein Verhältniß zu dem Gott in seiner Wirklichkeit, aber nicht zu dem Gott in seiner Wahrheit geben, dem er vielmehr völlig entfremdet ist. Der Gott der Vorzeit ist ein wirklicher realer Gott, und in dem auch der wahre Ist; aber nicht als solcher gewußt. Die Menschheit betete also an, was sie nicht wußte, wozu sie kein ideales (freies), sondern nur ein reales Verhältniß hatte. Christus sagt zu den Samaritern (bekanntlich wurden diese von den Juden wie Heiden angesehen, im Grunde sagt er also von den Heiden): „Ihr betet an, was ihr nicht wisset, wir — die Juden, als Monothelisten, die ein Verhältniß zu dem wahren Gott als solchen haben — wir beten an, was wir wissen“ (wenigstens als ein Zukünftiges wissen). Der wahre Gott, der Gott als solcher, kann nur im Wissen seyn, und im völligen Gegensatz mit einem bekannten wenig überlegten Wort, aber in Uebereinstimmung mit den Worten Christi müssen wir sagen: der Gott, der nicht gewußt würde, wäre kein Gott. Monothéismus hat von jeher nur als Lehre und Wissenschaft existirt, und nicht einmal bloß als Lehre überhaupt, sondern als schriftlich verfaßte und in heiligen Büchern bewahrte, und diejenigen selbst, welche der Mythologie eine Erkenntniß des wahren Gottes voraussetzen; sind genöthigt, diesen Monothéismus als Lehre, ja als System zu denken. Die, welche den wahren Gott, also den Gott in seiner Wahrheit anbeten, können ihn, wie Christus sagt, nur zugleich im Geist anbeten, und dieses Verhältniß kann nur ein freies seyn, wie dagegen das Verhältniß zu Gott außer seiner Wahrheit, wie es im Polythéismus und der Mythologie angenommen ist, nur ein unfreies seyn kann.

Nachdem der Mensch einmal aus dem wesentlichen Verhältniß zu Gott, welches auch nur ein Verhältniß zu Gott in seinem Wesen, d. h.

! Siehe S. 141.

in seiner Wahrheit, seyn konnte, herausgefallen, ist der Weg, den die Menschheit in der Mythologie ging, kein zufälliger, sondern ein notwendiger, wenn der Menschheit bestimmt war, das Ziel nur auf ihm zu erreichen. Das Ziel aber ist das von der Vorsehung gewollte. Von diesem Standpunkt angesehen, war es die göttliche Vorsehung selbst, welche dem Menschengeschlecht jenen relativ-Einen zum ersten Herrn und Hüter gegeben, die Menschheit war an diesen gewiesen und gleichsam unter seine Zucht gethan. Der Gott der Vorzeit ist selbst für das vorbehaltene Geschlecht nur der Zaun oder Pögel, an dem es von dem wahren Gott gehalten wird. Seine Erkenntniß des wahren Gottes ist keine natürliche, eben darum auch keine stationäre, sondern immer nur werdende, weil der wahre Gott selbst dem Bewußtseyn nicht der Seyende, sondern immer nur der werdende ist, der eben als solcher auch der lebendige heißt, stets nur der erscheinende, der immer gerufen und festgehalten werden muß, wie eine Erscheinung festgehalten wird. Die Erkenntniß des wahren Gottes bleibt daher immer eine Forderung, ein Gebot, und auch das spätere Volk Israel muß immer aufgerufen und ermahnt werden; seinen Gott Jehovah zu lieben, d. h. festzuhalten mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele und mit allen seinen Kräften, weil der wahre Gott nicht der seinem Bewußtseyn natürliche ist, sondern durch einen beständigen ausdrücklichen Actus festgehalten werden muß. Weil der Gott ihnen nie zum Seyenden wird, ist der älteste Zustand der Zustand einer gläubigen Ergebung und Erwartung, und mit Recht heißt Abraham nicht bloß den Juden, sondern auch andern Orientalen der Vater aller Gläubigen, denn er glaubt an den Gott, der nicht ist, aber seyn wird. Alle erwarten ein künftiges Heil. Der Erzwater Jakob bricht mitten in dem Segen, mit dem er seine Kinder segnet, in die Worte aus: „Jehovah, ich warte auf dein Heil“. Dieses recht zu verstehen, muß man auf die Bedeutung des entsprechenden Verbums zurückgehen, dieses heißt: aus der Enge in die Weite führen, passiv gedacht also: entkommen aus der Enge, daher errettet werden. Alle erwarten demnach, daß sie aus dieser Enge, in der sie bis jetzt erhalten sind, hinausgeführt und frei werden von der Voraussetzung (des

Schelling, Samml. Werke. 2. Abth. 1. 12

einseitigen Monothetismus), die Gott selbst jetzt nicht hinwegnehmen kann, unter die sie mit dem ganzen Menschengeschlecht, als unter das Gesetz, unter die Nothwendigkeit, beschloffen sind, bis zum Tage der Erlösung, mit welcher der wahre Gott aufhört, der bloß erscheinende, bloß sich offenbarende zu seyn, also die Offenbarung selbst aufhört, wie in Christo geschehen ist, denn Christus ist das Ende der Offenbarung.

Wir fürchten nicht, der großen Thatsache, daß auch der Gott des frühesten Menschengeschlechts schon nicht mehr der schlechthin-, sondern nur der relativ-Eine war, wenn auch noch nicht als solcher erklärt und erkannt, daß also das Menschengeschlecht von relativem Monothetismus ausgegangen ist, zu viele Zeit eingeräumt zu haben. Diese Thatsache von allen Seiten festzustellen, mußte uns von größter Wichtigkeit scheinen, nicht bloß gegenüber von denen, welche Mythologie und Polytheismus nur aus einer entstellten Offenbarung begreifen zu können meinen, sondern auch gegenüber von sogenannten Geschichtsphilosophen, welche alle religiöse Entwicklung der Menschheit statt von der Einheit von der Vielheit durchaus partieller wohl gar anfänglich localer Vorstellungen ausgehen lassen, von sogenanntem Fetischismus oder Schamanismus, oder einer Naturvergötterung, die nicht einmal Begriffe oder Gattungen, sondern einzelne Naturobjecte, z. B. diesen Baum oder diesen Fluß, vergöttert. Rein, von solchem Uebel ist die Menschheit nicht ausgegangen, der majestätische Gang der Geschichte hat einen ganz andern Anfang, der Grundton im Bewußtseyn der Menschheit blieb immer jener große Eine, der noch seines Gleichen nicht kannte, der wirklich Himmel und Erde, d. h. Alles, erfüllte. Freilich, welche die Naturvergötterung, die sie bei elenden Horden, entarteten Stämmen, nie bei Völkern gefunden haben, zu dem Ersten des Menschengeschlechtes machen — mit jenen verglichen, stehen die andern unbestimmbar höher, welche der Mythologie Monothetismus, in welchem Sinne immer, wäre es auch in dem eines geoffenbarten, vorausgehen lassen. Dazwischen hat sich das Verhältniß zwischen Mythologie und Offenbarung geschichtlich ganz anders gestellt. Wir haben uns überzeugen müssen, daß Offenbarung, daß der Monothetismus, der sich in irgend einem Theile der

Menschheit geschichtlich nachweisen läßt, durch eben das vermittelt ist, was auch den Polytheismus vermittelte, daß also, weit entfernt dem einen das andere voraussetzen zu können, für beide die Voraussetzung eine gemeinschaftliche ist. Und mir scheint, daß selbst die Anhänger der Offenbarungshypothese dieses Resultats am Ende nur froh seyn können.

Jede Offenbarung könnte sich doch nur an ein wirkliches Bewußtseyn wenden; aber im ersten wirklichen Bewußtseyn finden wir schon den relativ-Einen, welcher, wie wir gesehen, die erste Potenz eines successiven Polytheismus, also schon die erste Potenz der Mythologie selbst ist. Diese konnte doch nicht selbst durch Offenbarung gesetzt seyn; die Offenbarung muß sie daher als eine von sich unabhängige Voraussetzung finden; und bedarf sie nicht sogar einer solchen, um Offenbarung zu seyn? Offenbarung ist nur, wo irgend ein Verbunkeltes durchbrochen wird, sie setzt also eine Verbunkelung voraus, etwas das zwischen das Bewußtseyn und dem Gott, der sich offenbaren soll, getreten ist.

Auch die angenommene Entstellung des ursprünglichen Inhalts einer Offenbarung ließe sich nur im Verlauf der Zeit und der Geschichte denken; aber die Voraussetzung der Mythologie, der Anfang des Polytheismus ist da, sowie die Menschheit da ist, so früh, daß sie durch keine Entstellung erklärbar ist.

Wenn Männer, wie der früher genannte Gerhard Voss, einzelne Mythen als entstellte alttestamentliche Begebenheiten erklärten, so ist wohl anzunehmen, daß es ihnen dabei eben nur um Erklärung dieser einzelnen Mythen zu thun, und daß sie weit von der Meinung entfernt waren, damit auch den Grund des Heidenthums selbst aufgedeckt zu haben.

Der Gebrauch des Begriffs Offenbarung für jede Erklärung, die auf andern Wegen Schwierigkeiten findet, ist von der einen Seite ein schlechter Beweis von besonderer Verehrung für diesen Begriff, der zu tief liegt, als daß man so geradezu, wie manche sich einbilden, mit ihm anfangen, von ihm Gebrauch machen könnte; von der andern Seite heißt es alles Begreifen aufgeben, wenn man ein Unbegriffenes durch ein anderes ebensowenig oder noch weniger Begriffenes erklären will. Denn so geläufig vielen unter uns das Wort ist, wer denkt sich doch

eigentlich etwas dabei, wenn er es ausdrückt. Erklärt, möchte man sagen, alles, was ihr wollt, durch eine Offenbarung, aber zuerst erklärt uns, was diese selbst ist, macht uns den bestimmten Vorgang, die Thatsache, das Ereigniß, das ihr in dem Begriff doch denken müßtet, begreiflich!

Von jeher haben die ächten Vertheidiger einer Offenbarung sie auf eine gewisse Zeit eingeschränkt, also sie haben den Zustand des Bewußtseyns, der es einer Offenbarung zugänglich macht (obnoxium reddit), als einen vorübergehenden erklärt, wie die Apostel der letzten und vollkommensten Offenbarung als eine Wirkung derselben auch die Aufhebung aller außerordentlichen Erscheinungen und Zustände ankündigen, ohne die eine wirkliche Offenbarung nicht denkbar ist.

Christlichen Theologen sollte vor allem daran gelegen seyn, die Offenbarung in dieser Abhängigkeit von einem ihr voranzusetzenden besondern Zustande zu bewahren, damit sie ihnen nicht, wie längst gesehen, in ein bloß allgemeines und rationales Verhältniß aufgelöst und vielmehr in ihrer strengen Geschichtlichkeit erhalten werde. Offenbarung, wenn eine solche angenommen, setzt einen bestimmten außerordentlichen Zustand des Bewußtseyns voraus. Einen solchen hätte jede Theorie, welche eine Offenbarung behandelt, unabhängig von dieser nachzuweisen. Man möchte sich aber kein Factum finden, aus welchem ein solcher außerordentlicher Zustand erhellt, als die Mythologie selbst, und es würde daher weit eher Mythologie die Voraussetzung eines wissenschaftlichen Begreifens der Offenbarung seyn, als umgekehrt die Mythologie von einer Offenbarung hergeleitet werden könnte.

Auf dem wissenschaftlichen Standpunkt können wir die Offenbarungshypothese nicht höher als jede andere stellen, welche die Mythologie von einer bloß zufälligen Thatsache abhängig macht. Denn eine begrifflos angenommene Offenbarung, wie sie nach den bisher vorhandenen Einsichten und wissenschaftlichen Mitteln nicht anders angenommen werden kann, ist für nichts anders als für eine rein zufällige Thatsache zu halten.

Man könnte uns einwerfen, der relative Monotheismus, von dem

wir alle Mythologie ausgehen lassen, sey auch eine bis jetzt nicht begriffene Thatfache. Aber der Unterschied ist, daß die Hypothese der Offenbarung sich als eine letzte gibt, die jeden weiteren Regressus abschneidet, während wir mit jener Thatfache keineswegs abzuschließen denken, sondern die geschichtlich festgestellte und von dieser Seite, wie wir annehmen dürfen, gegen jede Anfechtung gesicherte, nun sogleich als Ausgangspunkt einer neuen Entwicklung betrachten.

Zunächst demnach wird als Uebergang zu einer weiteren Entwicklung folgende Reflexion dienen. Jener Eine, der noch seines Gleichen nicht kennt, und für die erste Menschheit der schlechthin-Eine ist, verhält sich dennoch als der bloß relativ-Eine, der einen andern außer sich noch nicht hat, aber doch haben kann, und zwar einen solchen, der ihn seines anschließlichen Seyns entsetzen wird. Mit ihm ist also doch schon der Grund zum successiven Polytheismus gelegt; er ist, wenn auch noch nicht als solches erkannt, doch seiner Natur nach das erste Glied einer künftigen Götterfolge, einer eigentlichen Vielgötterei. Hieraus — und dies ist nun der nächste nothwendige Schluß — ergibt sich die Folge, daß wir dem Polytheismus überhaupt keinen geschichtlichen Anfang wissen, selbst die geschichtliche Zeit im weitesten Sinn genommen. Im genauen Sinn fängt die geschichtliche Zeit an mit der vollbrachten Trennung der Völker. Der vollbrachten Trennung geht aber die Zeit der Völkerkrisis voraus; diese als Uebergang zur geschichtlichen Zeit ist, insofern eigentlich vorgeschichtlich, aber inwiefern doch auch in ihr etwas geschieht und sich ereignet, ist sie nur vorgeschichtlich in Bezug auf die im engsten Sinn so zu nennende geschichtliche Zeit — in sich selbst aber doch auch geschichtlich —, also ist sie die vorgeschichtliche oder die geschichtliche Zeit nur beziehungsweise. Dagegen die Zeit der ruhigen noch unerschütterten Einheit des Menschengeschlechts, diese wird die schlechthin vorgeschichtliche seyn. Nun ist aber schon das Bewußtseyn dieser Zeit ganz erfüllt von jenem unbedingt-Einen, der in der Folge der erste Gott des successiven Polytheismus seyn wird. Insofern wissen wir dem Polytheismus keinen geschichtlichen Anfang. Man dünkte zwar vielleicht, es sey nicht nothwendig, daß die ganze

vorgeschichtliche Zeit von jenem Gott erfüllt gewesen, es lasse sich ja auch in dieser noch eine frühere denken, wo der Mensch noch unmittelbar mit dem wahren Gott verkehrte, und eine spätere Zeit, wo sie erst dem relativ-Einen anheimfiel. Wenn man dieses einwenden wollte, so wäre Folgendes zu bemerken. Mit dem bloßen Begriff der schlechtthin vorgeschichtlichen Zeit ist jedes Vor und Nach, das man in ihr selbst denken möchte, aufgehoben. Denn könnte auch in ihr noch etwas sich ereignen — und der angenommene Uebergang von dem wahren Gott zu dem relativ-Einen wäre doch ein Ereigniß —, so wäre sie eben nicht die schlechtthin vorgeschichtliche, sondern gehörte selbst zur geschichtlichen Zeit. Wäre in ihr nicht Ein Princip, sondern eine Folge von Principien, so wäre sie eine Folge wirklich unterschiedener Zeiten, und damit sie selbst ein Theil oder Abschnitt der geschichtlichen Zeit. Die schlechtthin vorgeschichtliche Zeit ist die ihrer Natur nach untheilbare, absolut identische Zeit, und daher, welche Dauer man ihr zuschreibe, doch nur als Moment zu betrachten, d. h. als Zeit, in der das Ende wie der Anfang und der Anfang wie das Ende ist, eine Art von Ewigkeit, weil sie selbst nicht eine Folge von Zeiten, sondern nur Eine Zeit ist, die nicht in sich eine wirkliche Zeit, d. h. eine Folge von Zeiten ist, sondern nur relativ gegen die ihr folgende zur Zeit (nämlich zur Vergangenheit) wird. Wenn nun dem so ist, und die schlechtthin vorgeschichtliche Zeit keinen weiteren Unterschied von Zeiten in sich selbst zuläßt, so ist jenes Bewußtseyn der Menschheit, dem der relativ-Eine Gott noch der schlechtthin-Eine ist, das erste wirkliche Bewußtseyn der Menschheit, das Bewußtseyn, vor dem sie selbst von keinem andern weiß, in dem sie sich findet, sowie sie sich findet, dem der Zeit nach kein anderes vorauszu-denken ist; und es folgt also, daß wir dem Polytheismus keinen geschichtlichen Anfang wissen, denn im ersten wirklichen Bewußtseyn ist er zwar noch nicht wirklich (denn kein erstes Glied für sich bildet schon eine wirkliche Ineinanderfolge), aber doch potentia vorhanden.

Merkwürdig kann bei übrigens so ganz abweichendem Gang hier die Uebereinstimmung mit David Hume scheinen, der zuerst behauptet hat: Soweit wir in der Geschichte zurückgehen, finden wir

Sielgöttereien. Darin also pflichten wir ihm völlig bei, wenn schon die Unbestimmtheit und selbst die Ungenauigkeiten seiner Exposition ¹ bedauern lassen, daß die vorgefaßten Meinungen des Philosophen hier den Fleiß und die Genauigkeit des Geschichtsforschers als entbehrlich erscheinen ließen. Hume geht von dem ganz abstracten Begriff Polytheismus aus, ohne der Nähe werth zu halten, in die wirkliche Beschaffenheit und die verschiedenen Arten desselben einzubringen, und untersucht nun nach diesem abstracten Begriff, wie der Polytheismus habe entstehen können. Hume hat hier das erste Beispiel jener bodenlosen Art von Raisonnement gegeben, die nachher so oft, nur ohne Humes Witz, Geist und philosophischen Scharfsinn, auf historische Probleme angewendet worden ist, wobei man nämlich, ohne um das historische noch wirklich Erkennbare sich umzusehen, sich vorzustellen sucht, wie die Sache

¹ Zur Vergleichung mögen hier einige seiner Stellen angeführt werden. C'est un fait incontestable, qu' en remontant au-delà d'environ 1700 ans on trouve tout le Genre humain idolâtre. On ne saurait nous objecter ici ni les doutes et les principes sceptiques d'un petit nombre de Philosophes, ni le Théisme d'une ou de deux nations tout au plus, Théisme encore, qui n'était pas épuré. (Damit scheint Hume die Thatsache der alttestamentlichen oder gar nur mosaischen Religion beseitigen zu wollen, anstatt diese selbst als Beweis für die Priorität des Polytheismus zu benutzen). Tenons-nous-en donc au témoignage de l'histoire, qui n'est point équivoque. Plus nous perçons dans l'antiquité, plus nous voyons les hommes plongés dans l'idolatrie (dies ist nun jedenfalls, auch von dem Wort Idolatrie abgesehen, das keineswegs mit Polytheismus gleichbedeutend ist, zu viel gesagt, und nicht der Geschichte gemäß), on n'y aperçoit plus la moindre trace (?) d'une Religion plus parfaite: tous les vieux monumens nous presentent le Polythéisme comme la doctrine établie et publiquement reçue. Qu'opposera-t-on à une vérité aussi évidente, à une vérité également attestée par l'Orient et par l'Occident, par le Septentrion et par le Midi? — Autant que nous pouvons suivre le fil de l'histoire, nous trouvons livré le Genre humain au Polythéisme, et pourrions-nous croire que dans les temps les plus reculés, avant la découverte des arts et des sciences, les principes du pur Théisme eussent prévalus? Ce serait dire que les hommes découvrirent la vérité pendant qu'ils étaient ignorans et barbares, et qu'aussitôt, qu'ils commencèrent à s'instruire et à se polir, ils tombèrent dans l'erreur etc. *Histoire naturelle de la R.* p. 3. 4.

habe zugehen können, und dann herzlich behauptet, sie sey wirklich so zugegangen.

Bezeichnend für seine Zeit ist insbesondere, wie Juno das Alte Testament ganz bei Seite setzt, gleich als verlöre es schon darum, weil es von Juden und Christen für eine heilige Schrift angesehen wird, allen historischen Werth, oder als hörten diese Schriften darum, weil sie vorzüglich nur von Theologen und zu dogmatischen Zwecken gebraucht worden sind, auf, eine Quelle für die Erkenntniß der ältesten religiösen Vorstellungen zu seyn, mit der an Räntheit wie an Alter keine zu vergleichen, und deren Erhaltung, so zu sagen, selbst ein Wunder ist. Das Alte Testament gerade hat uns gebietet zu zeigen, in welchem Sinn die Vielgötterei so alt ist wie die Geschichte. Nicht im Sinn eines jüdischen Polytheismus, sondern in dem Sinn, daß mit dem ersten wirklichen Bewußtseyn auch schon die ersten Elemente eines successiven Polytheismus gesetzt waren. Dieß nun aber noch immer bloß die Thatsache, die nicht unerklärt bleiben darf. Sie muß erklärt werden, heißt: auch dieses potentia schon mythologische Bewußtseyn kann nur ein gewordenes seyn, aber wie wir so eben gesehen, kein geschichtlich gewordenes. Der Vorgang, durch den jenes Bewußtseyn geworden, das wir schon in der absolut vorgeschichtlichen Zeit finden, kann also nur ein übergeschichtlicher seyn. Wie wir früher vom Geschichtlichen ins Relativ-, dann ins Absolut-Vorgeschichtliche fortgeschritten, so sehen wir uns hier von dem letzten ins Ubergeschichtliche fortzugehen genöthigt; und wie früher vom Einzelnen zum Volk, vom Volk zu der Menschheit, so jetzt von der Menschheit zum ursprünglichen Menschen selbst, denn im Ubergeschichtlichen ist nur noch dieser zu denken. Zu einem gleichen Fortgehen ins Ubergeschichtliche sehen wir uns aber auch durch eine andere nothwendige Betrachtung genöthigt, durch eine Frage, die bisher nur zurückgehalten wurde, weil die Zeit zu ihrer Erörterung noch nicht gekommen war.

Wir haben die Menschheit ihr selbst unvorbenklich im Verhältniß zu dem relativ-Einen gesehen. Nun gibt es aber außer beiden, dem eigentlichen und dem bloß relativen Monotheismus, welcher Monotheismus

nur darum ist, weil er sein Gegentheil noch verbirgt — außer beiden gibt es ein Drittes: das Bewußtseyn könnte überall in keinem Verhältnis zu Gott seyn, weder zu dem wahren, noch zu dem, der einen andern auszuschließen hat. Davon also, daß es überhaupt im Verhältnis zu Gott ist, davon kann der Grund nicht mehr im ersten wirklichen Bewußtseyn; er kann nur jenseits desselben liegen. Jenseits des ersten wirklichen Bewußtseyns ist aber nichts mehr zu denken, als der Mensch, oder das Bewußtseyn in seiner reinen Substanz vor allem wirklichem Bewußtseyn, wo der Mensch nicht Bewußtseyn von sich ist (denn dies wäre ohne ein Bewußtwerden, d. h. ohne einen Actus, nicht denkbar), also, da er doch Bewußtseyn von etwas seyn muß, nur Bewußtseyn von Gott seyn kann, nicht mit einem Actus, also z. B. mit einem Wissen oder Wollen, verbundenes, also rein substantielles Bewußtseyn von Gott. Der ursprüngliche Mensch ist nicht actu, er ist natura sua das Gott Setzende, und zwar — da Gott bloß überhaupt gedacht nur ein Abstractum ist, der bloß relativ Eine aber schon dem wirklichen Bewußtseyn angehört — bleibt für das Urbewußtseyn nichts, als daß es das den Gott in seiner Wahrheit und absoluten Einseitigkeit Setzende ist. Und so denn freilich, wenn es überhaupt zulässig ist, auf ein solches wesentliches Gott-Setzen einen Ausdruck anzuwenden, durch den eigentlich ein wissenschaftlicher Begriff bezeichnet wird, oder wenn wir unter Monotheismus eben bloß das Setzen des wahren Gottes überhaupt verstehen wollen, wäre — Monotheismus die letzte Voraussetzung der Mythologie; aber, wie Sie nun wohl sehen, erstens ein übergeschichtlicher, zweitens nicht ein Monotheismus des menschlichen Verstandes, sondern der menschlichen Natur, weil der Mensch in seinem ursprünglichen Wesen keine andere Bedeutung hat, als die, die Gott-setzende Natur zu seyn, weil er ursprünglich nur existirt, um dieses Gott-setzende Wesen zu seyn, also nicht die für sich selbst setzende, sondern die Gott zugewandte, in Gott gleichsam verzückte Natur; denn ich brauche überall gern die eigentlichsten und bezeichnendsten Ausdrücke; und fürchte nicht, daß man z. B. hier sage, das sey eine schwärmerische Lehre; denn es ist ja nicht von dem die

Rebe, was der Mensch jetzt ist, oder auch nur von dem, was er seyn kann, nachdem zwischen seinem Urseyn und seinem jetzigen Seyn die ganze große ereignisvolle Geschichte in der Mitte liegt. Schwärmerisch allerdings wäre die Lehre, welche behauptete, daß der Mensch nur Ist, um das Gott Sitzende zu seyn; schwärmerisch wäre diese Lehre von dem unmittelbaren Gott-seyn des Menschen, wenn man dieses, nachdem der Mensch den großen Schritt in die Wirklichkeit gethan, zur anschließlichen Regel seines gegenwärtigen Lebens machen wollte; wie dieß von den Beschaulichen, den Dogis Jüdiens oder den persischen Sofis, geschieht, die innerlich zerrissen von den Widersprüchen ihres Götterglaubens, oder des dem Werden unterworfenen Seyns und Vorstellens überhaupt müde, zu jener Versenkung in Gott praktisch zurückstreben wollen, also wie die Mystiker aller Zeiten nur den Weg rückwärts, nicht aber vorwärts in die freie Erkenntniß finden.

Es ist eine Frage, die nicht bloß in einer Untersuchung über die Mythologie, sondern in jeder Geschichte der Menschheit zur Sprache kommen muß, wie das menschliche Bewußtseyn von Anfang, ja vor allem andern mit Vorstellungen religiöser Natur beschäftigt, ja ganz von solchen eingenommen seyn könnte. Aber was in so manchen ähnlichen Fällen geschieht; daß man durch die falsche Stellung der Frage sich die Antwort selbst unmöglich macht, ist auch hier geschehen. Man fragte: wie kommt das Bewußtseyn zu Gott? Aber das Bewußtseyn kommt nicht zu Gott; seine erste Bewegung geht, wie wir gesehen, von dem wahren Gott hinweg; im ersten wirklichen Bewußtseyn ist nur noch ein Moment desselben (denn so können wir auch vorkünftig schon den relativ-Einen ansehen), nicht mehr Er Selbst; da also das Bewußtseyn, sowie es aus seinem Urstande austritt, sowie es sich bewegt, von Gott hinweggeht, so bleibt nichts übrig, als daß ihm dieser ursprünglich angethan sey, oder daß das Bewußtseyn Gott an sich habe, an sich in dem Sinn, wie man von einem Menschen sagt, daß er eine Tugend, oder noch öfter, daß er eine Untugend an sich habe, womit man eben ausdrücken will, daß sie ihm selbst nicht gegenständlich sey, nicht etwas das er wolle, ja nicht einmal etwas um das er wisse. Der

Mensch (versteht sich immer der ursprüngliche wesentliche) ist an und gleichsam vor sich selbst, d. h. ehe er sich selbst hat, ehe er also etwas anderes geworden ist — denn ein anderes ist er schon, wenn er auf sich selbst zurückgehend, sich selbst Object geworden ist — der Mensch, so wie er nur eben Ist und noch nichts geworden ist, ist er Bewußtseyn Gottes, er hat dieses Bewußtseyn nicht, er ist es, und gerade nur im Nichtactus, in der Nichtbewegung ist er das den wahren Gott Sprechende.

Wir haben von einem Monotheismus des Urbewußtseyns gesprochen, von dem bemerkt wurde, daß er 1) kein accidenteller, dem Bewußtseyn irgendwie gewordener, weil ein an der Substanz des Bewußtseyns haftender sey, daß er 2) eben darum ein geschichtlich voraussetzender ist, der dem Menschen oder dem menschlichen Geschlecht zu Theil geworden und ihm später verloren ging. Da er ein mit der Natur des Menschen gesetzter ist, so ist er im Menschen nicht erst mit der Zeit, er ist ihm ewig, weil mit seiner Natur geworden; 3) werden wir auch zugeben müssen; daß dieser Monotheismus des Urbewußtseyns kein sich selbst wissender, daß er nur ein natürlicher, blinder ist, der erst zu einem gewußten zu werden hat. Wenn nun dieser Bestimmung zufolge jemand weiter argumentirte: bei einem blinden Monotheismus könne nicht von einer Unterscheidung die Rede seyn, nicht von Bewußtseyn des wahren Gottes als solchem (d. h. nicht förmlichem), so können wir dieß vollkommen zugeben; ferner wenn man sagte: so wie er auf einer Absorption des menschlichen Wesens in das göttliche beruhe, so werde es hinreichen; jenes Bewußtseyn als einen natürlichen oder wesentlichen Theismus zu bezeichnen, so werden wir auch dem nicht widerstreiten, zumal es bei gehöriger Aneinanderhaltung der Begriffe und ihrer Bezeichnungen nothwendig ist, Theismus als das Gemeinschaftliche und gemeinschaftlich Vorangehende, die Indifferenz, die Gleichmöglichkeit von (eigentlichem) Monotheismus und Polytheismus zu setzen, und unsere Absicht kann ja keine andere seyn, als ans dem Urbewußtseyn sowohl diesen als jenen hervorzuheben zu lassen. Auf die Frage: was zuerst gewesen, ob Polytheismus oder Monotheismus, werden wir in gewissem Sinne antworten: keines

von beiden. Nicht Polytheismus; von dem versteht es sich von selbst, daß er nichts Ursprüngliches ist, dieß geben alle zu, denn alle suchen ihn zu erklären. Aber mit einem ursprünglichen Atheismus des Bewußtseyns, wir haben es schon ausgesprochen, läßt sich ein Polytheismus, der dieß wirklich ist; auch nicht begreifen. So wäre also wohl Monotheismus das Ursprüngliche? Aber auch dieser nicht, nämlich nicht nach den Begriffen, welche die Vertheidiger seiner Priorität mit dem Wort verbinden, indem sie damit entweder abstracten meinen, der sein Gegentheil nur ausschließt; aus dem also der Polytheismus nie hätte entstehen können; oder förmlichen, d. h. auf wirklicher Erkenntniß und Unterscheidung beruhenden. Behielten wir also das Wort, so ist es allerdings nur auf die Weise möglich, daß wir antworten: Monotheismus zwar, aber der es ist und nicht ist; ist, jetzt nämlich und solange das Bewußtseyn sich nicht bewegt, nicht ist, nicht so nämlich ist, daß er nicht Polytheismus werden könnte. Oder in noch bestimmterer Verwahrung gegen Mißverstand: Monotheismus zwar, aber der noch nichts von seinem Gegentheil, also auch sich selbst nicht als Monotheismus weiß, und weder, indem er sein Gegentheil ausschließt, sich bereits zum abstracten gemacht, noch indem er es überwunden und als bewältigt in sich hat, schon wirklicher, sich selbst wissender und besitzender Monotheismus ist. Nun sehen wir aber wohl: der Monotheismus, der sowohl gegen den Polytheismus, als gegen den künftigen förmlichen, auf wirklicher Erkenntniß beruhenden Monotheismus, nur wie die gemeinschaftliche Möglichkeit oder Materie sich verhält, ist selbst bloß materieller Monotheismus, und dieser ist vom bloßen Theismus nicht zu unterscheiden, wenn derselbe nicht in dem abstracten Sinn der Neueren, sondern in dem von uns festgestellten genommen wird, wo er eben Gleichmöglichkeit von beiden ist.

Dieses also möchte hinlänglich seyn zur Erklärung, in welchem Sinn wir entweder Monotheismus oder Theismus der Mythologie voraussetzen: 1) nicht förmlichen, in dem der wahre Gott als solcher unterschieden wird; 2) nicht abstracten, der den Polytheismus nur ausschließt; denn er hat ihn ja vielmehr noch in sich. Von hier an nun aber muß

unserer ganze Untersuchung eine andere Wendung nehmen. Lassen Sie mich daher das zuletzt Verhandelte zum Schluß noch einmal in einer allgemeinen Ansicht zusammenfassen.

Unsere aufsteigende Betrachtung führte uns zuletzt auf das erste wirkliche Bewußtseyn der Menschheit, aber in diesem schon, in dem Bewußtseyn, über welches hinaus sie nichts weiß, ist Gott mit einer Bestimmung; wir finden als Inhalt dieses Bewußtseyns, wenigstens als unmittelbaren Inhalt nicht mehr das reine göttliche Selbst, sondern Gott in einer bestimmten Existenzform, wir finden ihn als Gott der Macht, der Stärke, als El Schaddai, wie ihn die Hebräer genannt haben, als den Gott Himmels und der Erde. Dennoch ist der Inhalt dieses Bewußtseyns überhaupt Gott, und zwar unstreitig mit Nothwendigkeit — Gott. Diese Nothwendigkeit muß sich von einem früheren Moment her schreiben; aber jenseits des ersten wirklichen Bewußtseyns ist nichts mehr zu denken, als das Bewußtseyn in seiner reinen Substanz; dieses ist das nicht mit Wissen und Willen, sondern das seiner Natur nach, wesentlich, und so daß es nichts anderes, nichts außer dem ist — ist es das Gott-seyende, und als selbst bloß wesentlich, kann es auch nur zu dem Gott in seinem Wesen, d. h. in seinem reinen Selbst, im Verhältniß seyn. Nun ist aber weiter sofort zu begreifen, daß dieses wesentliche Verhältniß eben nur als Moment zu denken ist, daß der Mensch in diesem Außer-sich-seyn nicht verharren kann, daß er herausstreben muß aus jenem Versenkten in Gott, um es in ein Wissen von Gott, und dadurch in ein freies Verhältniß zu verwandeln. Aber zu einem solchen kann er nur stufenweise gelangen. Wenn sich sein Urverhältniß aufhebt, ist darum nicht sein Verhältniß zu Gott überhaupt aufgehoben, denn es ist ein ewiges, unaufhebliches. Selbst wirklich geworden, fällt der Mensch dem Gott in seiner Wirklichkeit anheim. Nehmen wir nun — in Folge dessen, was freilich noch nicht philosophisch begriffen, aber durch unsere Erklärung des successiven Polytheismus factisch erwiesen ist — nehmen wir an, daß der Gott seinen Existenzformen nach ebenso Mehrere, wie er seinem göttlichen Selbst oder Wesen nach Einer ist, so begreift sich, worauf das Successive des Polytheismus beruht, und

wahin es abzielt. Keine jener Formen für sich ist dem Gott gleich, wenn sie aber im Bewußtseyn zur Einheit werden, so ist diese gewordene Einheit als eine gewordene auch ein gewußter mit Bewußtseyn erlangter Monothetismus.

Eigentlicher, mit Wissen verbundener Monothetismus findet sich selbst geschichtlich nur als Resultat. Unmittelbar indeß wird das Bewußtseyn nicht der Vielheit aufeinander folgender, im Bewußtseyn sich ablösender Gestalten, also nicht unmittelbar dem entschiedenen Polytheismus anheimfallen. Mit der ersten Gestalt werden die folgenden, wird also Polytheismus bloß noch *potentia* gegeben seyn; dieß ist jener von uns geschichtlich erkannte Moment, wo das Bewußtseyn ganz und ungetheilt dem *relatio-Einen* angehört, der noch nicht im Widerspruch mit dem *schlechtthin-Einen*, sondern dem Bewußtseyn wie dieser ist. In ihm, sagen wir, betete obwohl unwissend die Menschheit noch immer den *Einen* an. Der nun folgende entschiedene Polytheismus ist nur der Weg zur Befreiung von dessen einseitiger Gewalt; nur Uebergang zu dem Verhältniß, das wieder gewonnen werden soll. Im Polytheismus ist nichts durch ein Wissen vermittelt; dagegen drückt Monothetismus, der, wenn er Kenntniß des wahren Gottes als solchen und mit Unterscheidung ist, nur Resultat, nicht das Ursprüngliche seyn kann — Monothetismus drückt das Verhältniß aus, das der Mensch zu Gott nur im Wissen, nur als ein freies haben kann. Wenn Christus in demselben Zusammenhang, wo er die Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit als die zukünftige allgemeine ankündigt, die Befreiung (*σωτηρια*) von den Juden kommen läßt, so zeigt der Zusammenhang, daß diese Befreiung nach Christi Sinn die Befreiung oder Erlösung von dem ist, was die Menschheit anbetete ohne es zu wissen, und Erhebung zu dem, das gewußt wird, und was nur zu wissen ist. Gott in seiner Wahrheit kann nur gewußt werden, zu dem Gott in seiner bloßen Wirklichkeit ist auch ein blindes Verhältniß möglich.

Der Sinn dieser letzten Entwicklung ist: Nur so kann die Mythologie

begriffen werden. Darum ist sie aber noch nicht wirklich begriffen. Inzwischen sind wir auch von der letzten zufälligen Voraussetzung — eines der Mythologie geschichtlich voransgegangenen Monothetismus, der, weil er für die Menschheit nicht ein selbsterfundener, nur ein geoffenbarter seyn könnte, befreit, und weil diese Voraussetzung noch die letzte von allen früheren stehengebliebene war, so sind wir jetzt erst von allen zufälligen Voraussetzungen frei, damit von allen Erklärungen, die bloß Hypothesen zu heißen verdienen. Wo aber die zufälligen Voraussetzungen und die Hypothesen aufhören, da sängt die Wissenschaft an. Jene zufälligen Voraussetzungen konnten der Natur der Sache nach nur geschichtlicher Art seyn, aber sie haben sich durch unsere Kritik vielmehr als unhistorisch erwiesen; und außer dem Bewußtseyn in seiner Substanz und der ersten unstrittig als natürlich anzusehenden Bewegung durch die sich das Bewußtseyn jene Bestimmung zuzieht, vermöge der es der mythologischen Succession unterworfen ist, bedarf es keiner Voraussetzung. Diese Voraussetzungen aber sind nicht mehr geschichtlicher Natur. Die Grenze möglicher geschichtlicher Erklärungen war mit dem vorgegeschichtlichen Bewußtseyn der Menschheit erreicht, und es blieb nur der Weg ins Uebergeschichtliche übrig. Der blinde Theismus des Urbewußtseyns, von dem wir ausgehen, ist, als mit dem Wesen des Menschen vor aller Bewegung, also auch vor allem Geschehen, gesetzt, nur als ein übergeschichtlicher zu bestimmen, und ebenso läßt sich jene Bewegung, durch welche der Mensch, aus dem Verhältniß zu dem göttlichen Selbst gesetzt, dem wirklichen Gott anheimfällt, nur als ein übergeschichtliches Ereigniß denken.

Mit solchen Voraussetzungen ändert sich nun aber auch die ganze Erklärungsweise der Mythologie; denn zur Erklärung selbst werden wir begreiflicherweise noch nicht fortgehen können; aber welche Erklärungsweise nach den eben bezeichneten Voraussetzungen allein möglich ist, läßt sich auch vorläufig schon einsehen.

Zuerst also, wie mit diesen Voraussetzungen jedes bloß zufällige Entstehen von selbst hinwegfalle, wird durch folgende Betrachtungen klar werden:

Der Grund der Mythologie ist schon gelegt im ersten wirklichen Bewußtseyn, der Polytheismus also dem Wesen nach schon entstanden im Uebergang zu diesem. Hieraus folgt, daß der Act, durch den der Grund zum Polytheismus gelegt ist, nicht selbst in das wirkliche Bewußtseyn hineinfällt, sondern außer diesem liegt. Das erste wirkliche Bewußtseyn findet sich schon mit dieser Affection, durch die es von seinem ewigen und wesentlichen Seyn geschieden ist. Es kann nicht mehr in dieses zurück und so wenig über diese Bestimmung als über sich selbst hinaus. Diese Bestimmung hat daher etwas dem Bewußtseyn Unbegreifliches, sie ist die nicht gewollte und nicht vorhergesehene Folge einer Bewegung, die es nicht zurücknehmen kann. Ihr Ursprung liegt in einer Region, zu der es, einmal von ihr geschieden, keinen Zugang mehr hat. Das Zugezogene, Zufällige, verwandelt sich in ein Nothwendiges und nimmt unmittelbar die Gestalt eines nicht wieder Aufzuhebenden an.

Die Alteration des Bewußtseyns besteht darin, daß in ihm nicht mehr der schlechthin-, sondern nur noch der relativ-Eine Gott lebt. Diesem relativen Gott aber folgt der zweite, nicht zufällig, sondern nach einer objectiven Nothwendigkeit, die wir zwar noch nicht begreifen, aber darum nicht weniger zum voraus als solche (als objective) anzuerkennen genöthigt sind. Mit jener ersten Bestimmung ist also das Bewußtseyn zugleich der nothwendigen Aufeinanderfolge von Vorstellungen unterworfen, durch welche der eigentliche Polytheismus entsteht. Die erste Affection gesetzt, ist die Bewegung des Bewußtseyns durch diese aufeinander folgenden Gestalten eine solche, an der Denken und Wollen, Verstand und Freiheit keinen Theil mehr haben. Das Bewußtseyn ist in diese Bewegung unverzehens, auf eine ihm jetzt selbst nicht mehr begreifliche Weise verwickelt. Sie verhält sich zu ihm als ein Schicksal, als ein Verhängniß, gegen das es nichts vermag. Es ist eine gegen das Bewußtseyn reale, d. h. jetzt nicht mehr in seiner Gewalt befindliche Macht, die sich seiner bemächtigt hat. Vor allem Denken ist es schon eingenommen von jenem Princip, dessen bloß natürliche Folge die Vielgötterei und die Mythologie ist.

Also — freilich nicht im Sinn einer Philosophie, welche den

Menschen von thierischer Stumpfheit und Sinnlosigkeit anfangen läßt, wohl aber in dem Sinn, welchen die Griechen durch verschiedene sehr bezeichnende Ausdrücke wie *δαόπληκτος*, *θεοβλαψής* u. a. angedeutet, in dem Sinn also, daß das Bewußtseyn mit dem einseitig-Einen behaftet und gleichsam geschlagen ist → befindet sich die älteste Menschheit allerdings in einem Zustand von Unfreiheit, von dem wir unter dem Gesetz einer ganz andern Zeit Lebenden uns keinen unmittelbaren Begriff machen können, mit einer Art von stupor geschlagen (*stupescita quasi et attonita*) und von einer fremden Gewalt ergriffen, außer sich, d. h. aus ihrer eigenen Gewalt, gesetzt.

Die Vorstellungen, durch deren Aufeinanderfolge unmittelbar der formelle, mittelbar aber auch der materielle (simultane) Polytheismus entsteht, erzeugen sich dem Bewußtseyn ohne sein Zutun, ja gegen seinen Willen und — damit wir das rechte Wort, das allen früheren Erklärungen, die irgendwie Erfindung in der Mythologie annehmen, ein Ende macht, und erst jenes von aller Erfindung Unabhängige, ja aller Erfindung Entgegenge setzte, das wir schon früher zu fordern veranlaßt waren, uns wirklich gibt, bestimmt aussprechen — die Mythologie entsteht durch einen (in Ansehung des Bewußtseyns) **nothwendigen Proceß**, dessen Ursprung ins Uebergeschichtliche sich verliert und ihm selbst sich verbirgt, dem das Bewußtseyn sich vielleicht in einzelnen Momenten widersetzen, aber den es im Ganzen nicht aufhalten, und noch weniger rückgängig machen kann.

Diesmit wäre demnach als allgemeiner Begriff der Entstehungsweise der Begriff des Processes aufgestellt, der die Mythologie, und mit ihr unsere Untersuchung vollends ganz aus der Sphäre hinwegnimmt, in welcher sich alle bisherigen Erklärungen gehalten haben. Mit diesem Begriff ist über die Frage entschieden, wie die mythologischen Vorstellungen im Entstehen gemeint waren. Die Frage, wie die mythologischen Vorstellungen gemeint waren, zeigt die Schwierigkeit oder Unmöglichkeit an, in der wir uns finden, anzunehmen, daß sie als Wahrheit gemeint worden. Darum ist denn der erste Versuch, sie uneigentlich auszulegen, d. h. eine Wahrheit in ihnen anzunehmen, aber eine andere, als die sie unmittelbar

ausdrücken, — der zweite, eine ursprüngliche Wahrheit in ihnen zu sehen, aber die entstellt worden. Aber man kann nach dem jetzt gewonnenen Resultat vielmehr die Frage aufwerfen, ob die mythologischen Vorstellungen überhaupt gemeint, nämlich ob sie Gegenstand eines Meinens, d. h. eines freien Fürwahrhaltens, gewesen. Auch hier war also die Frage falsch gestellt, sie war gestellt unter einer Voraussetzung, die selbst unrichtig war. Die mythologischen Vorstellungen sind weder erfundene, noch freiwillig angenommene. — Erzeugnisse eines vom Denken und Wollen unabhängigen Processes, waren sie für das ihm unterworfenen Bewußtseyn von unzweideutiger und unabweislicher Realität. Völker wie Individuen sind nur Werkzeuge dieses Processes, den sie nicht überschauen, dem sie dienen, ohne ihn zu begreifen. Es steht nicht bei ihnen, sich diesen Vorstellungen zu entziehen, sie aufzunehmen oder nicht aufzunehmen; denn sie kommen ihnen nicht von außen, sie sind in ihnen, ohne daß sie sich bewußt sind, wie; denn sie kommen aus dem Innern des Bewußtseyns selbst, dem sie mit einer Nothwendigkeit sich darstellen, die über ihre Wahrheit keinen Zweifel verstatte.

Ist man einmal auf den Gedanken einer solchen Entstehungsweise gekommen, so begreift es sich vollkommen, daß die bloß materiell betrachtete Mythologie so räthselhaft schien, indem es eine bekannte Sache ist, daß auch anderes auf einem geistigen Proceß, auf einer eigenthümlichen inneren Erfahrung beruhende, demjenigen, dem diese Erfahrung fehlt, als fremd und unverständlich erscheint, indeß es für den, dem der innere Vorgang nicht verborgen ist, einen ganz begreiflichen und vernünftigen Sinn hat. Die Hauptfrage in Ansehung der Mythologie ist die Frage nach der Bedeutung. Aber die Bedeutung der Mythologie kann nur die Bedeutung des Processes seyn, durch den sie entsteht.

Wären die Persönlichkeiten und die Ereignisse, welche Inhalt der Mythologie sind, von der Art, daß wir sie nach den angenommenen Begriffen für mögliche Gegenstände einer unmittelbaren Erfahrung halten könnten, wären Götter Wesen, die erscheinen könnten, so würde niemand je daran gedacht haben, sie in anderem als im eigentlichen Sinne

zu nehmen. Man hätte den Glauben an die Wahrheit und Objectivität dieser Vorstellungen, den wir dem Heidenthum schlechterdings zuschreiben müssen, soll es uns anders nicht selbst zur Fabel werden, ganz einfach aus einer wirklichen Erfahrung jener früheren Menschheit sich erklären; man hätte einfach angenommen, daß diese Persönlichkeiten, diese Begebenheiten ihr in der That so vorgekommen und erschienen seyen, also ihr ganz in ihrem eigentlichen Verstande auch wahr gewesen, gerade so wie die analogen Erscheinungen und Begegnisse, die von den Abrahamiden erzählt werden, und die uns in dem jetzigen Zustand ebenfalls unmögliche sind, ihnen wahr gewesen sind. Eben dieß nun aber, was sich früher nicht denken ließ, ist durch die jetzt begründete Erklärung möglich gemacht, diese Erklärung ist die erste, welche eine Antwort auf die Frage hat: wie es möglich gewesen, daß die Völker des Alterthums jenen religiösen Vorstellungen, die uns als durchaus widersinnig und vernunftwidrig erscheinen, nicht nur Glauben schenken, sondern ihnen die ernstesten, zum Theil schmerzlichen Opfer bringen konnten.

Weil die Mythologie nicht ein künstlich, sondern ein natürlich, ja unter der gegebenen Voraussetzung mit Nothwendigkeit Entstandenes ist, lassen sich in ihr nicht Inhalt und Form, Stoff und Einkleidung unterscheiden. Die Vorstellungen sind nicht erst in einer andern Form vorhanden, sondern sie entstehen nur in und also zugleich auch mit dieser Form. Ein solches organisches Werden war früher von uns in diesem Vortrag schon einmal gefordert, aber das Princip des Processes, wodurch es allein erklärbar wird, war nicht gefunden.

Weil das Bewußtseyn weder die Vorstellungen selbst, noch deren Ausdruck wählt oder erfindet, so entsteht die Mythologie gleich als solche, und in keinem andern Sinn, als indem sie sich ausspricht. Zufolge der Nothwendigkeit, mit welcher sich der Inhalt der Vorstellungen erzeugt, hat die Mythologie von Anfang an reelle und also auch doctrinelle Bedeutung; zufolge der Nothwendigkeit, mit welcher auch die Form entsteht, ist sie durchaus eigentlich, d. h. es ist alles in ihr so zu verstehen wie sie es ausspricht, nicht als ob etwas anderes gedacht, etwas anderes gesagt wäre. Die Mythologie ist nicht

Der Grund der Mythologie ist schon gelegt im ersten wirklichen Bewußtseyn, der Polytheismus also dem Wesen nach schon entstanden im Uebergang zu diesem. Hieraus folgt, daß der Act, durch den der Grund zum Polytheismus gelegt ist, nicht selbst in das wirkliche Bewußtseyn hineinfällt, sondern außer diesem liegt. Das erste wirkliche Bewußtseyn findet sich schon mit dieser Affection, durch die es von seinem ewigen und wesentlichen Seyn geschieden ist. Es kann nicht mehr in dieses zurück und so wenig über diese Bestimmung als über sich selbst hinaus. Diese Bestimmung hat daher etwas dem Bewußtseyn Unbegreifliches, sie ist die nicht gewollte und nicht vorhergesehene Folge einer Bewegung, die es nicht zurücknehmen kann. Ihr Ursprung liegt in einer Region, zu der es, einmal von ihr geschieden, keinen Zugang mehr hat. Das Zugezogene, Zufällige, verwandelt sich in ein Nothwendiges und nimmt unmittelbar die Gestalt eines nicht wieder Aufzubehebenden an.

Die Alteration des Bewußtseyns besteht darin, daß in ihm nicht mehr der schlechthin-, sondern nur noch der relativ-Eine Gott lebt. Diesem relativen Gott aber folgt der zweite, nicht zufällig, sondern nach einer objectiven Nothwendigkeit, die wir zwar noch nicht begreifen, aber darum nicht weniger zum voraus als solche (als objective) anzuerkennen genöthigt sind. Mit jener ersten Bestimmung ist also das Bewußtseyn zugleich der nothwendigen Aufeinanderfolge von Vorstellungen unterworfen, durch welche der eigentliche Polytheismus entsteht. Die erste Affection gesetzt, ist die Bewegung des Bewußtseyns durch diese aufeinander folgenden Gestalten eine solche, an der Denken und Wollen, Verstand und Freiheit keinen Theil mehr haben. Das Bewußtseyn ist in diese Bewegung unversehens, auf eine ihm jetzt selbst nicht mehr begreifliche Weise verwickelt. Sie verhält sich zu ihm als ein Schicksal, als ein Verhängniß, gegen das es nichts vermag. Es ist eine gegen das Bewußtseyn reale, d. h. jetzt nicht mehr in seiner Gewalt befindliche Macht, die sich seiner bemächtigt hat. Vor allem Denken ist es schon eingenommen von jenem Princip, dessen bloß natürliche Folge die Vielgötterei und die Mythologie ist.

Also — freilich nicht im Sinn einer Philosophie, welche den

Menschen von thierischer Stumpfheit und Sinnlosigkeit anfangen läßt, wohl aber in dem Sinn, welchen die Griechen durch verschiedene sehr bezeichnende Ausdrücke wie *θεόπληκτος*, *θεοβλαβής* u. a. angedeutet, in dem Sinn also, daß das Bewußtseyn mit dem einseitig-Einen behaftet und gleichsam geschlagen ist — befindet sich die älteste Menschheit allerdings in einem Zustand von Unfreiheit, von dem wir unter dem Gesetz einer ganz andern Zeit Lebenden uns keinen unmittelbaren Begriff machen können, mit einer Art von stupor geschlagen (*stupēfacta quasi et attonita*) und von einer fremden Gewalt ergriffen, außer sich, d. h. aus ihrer eigenen Gewalt, gesetzt.

Die Vorstellungen, durch deren Aufeinanderfolge unmittelbar der formelle, mittelbar aber auch der materielle (simultane) Polytheismus entsteht, erzeugen sich dem Bewußtseyn ohne sein Zutun, ja gegen seinen Willen und — damit wir das rechte Wort, das allen früheren Erklärungen, die irgendwie Erfindung in der Mythologie annehmen, ein Ende macht, und erst jenes von aller Erfindung Unabhängige, ja aller Erfindung Entgegengesetzte, das wir schon früher zu fordern veranlaßt waren, uns wirklich gibt, bestimmt aussprechen — die Mythologie entsteht durch einen (in Ansehung des Bewußtseyns) **nothwendigen Proceß**, dessen Ursprung ins Uebergeschichtliche sich verliert und ihm selbst sich verbirgt, dem das Bewußtseyn sich vielleicht in einzelnen Momenten widersetzen, aber den es im Ganzen nicht aufhalten, und noch weniger rückgängig machen kann.

Hiemit wäre demnach als allgemeiner Begriff der Entstehungsweise der Begriff des Processes aufgestellt, der die Mythologie, und mit ihr unsere Untersuchung vollends ganz aus der Sphäre hinwegnimmt, in welcher sich alle bisherigen Erklärungen gehalten haben. Mit diesem Begriff ist über die Frage entschieden, wie die mythologischen Vorstellungen im Entstehen gemeint waren. Die Frage, wie die mythologischen Vorstellungen gemeint waren, zeigt die Schwierigkeit oder Unmöglichkeit an, in der wir uns finden, anzunehmen, daß sie als Wahrheit gemeint worden. Darum ist denn der erste Versuch, sie uneigentlich auszulegen, d. h. eine Wahrheit in ihnen anzunehmen, aber eine andere, als die sie unmittelbar

ansprechen, — der zweite, eine ursprüngliche Wahrheit in ihnen zu sehen, aber die entstellt worden. Aber man kann nach dem jetzt gewonnenen Resultat vielmehr die Frage aufwerfen, ob die mythologischen Vorstellungen überhaupt gemeint, nämlich ob sie Gegenstand eines Meinens, d. h. eines freien Fürwahrhaltens, gewesen. Auch hier war also die Frage falsch gestellt, sie war gestellt unter einer Voraussetzung, die selbst unrichtig war. Die mythologischen Vorstellungen sind weder erfundene, noch freiwillig angenommene. — Erzeugnisse eines vom Denken und Wollen unabhängigen Processes, waren sie für das ihm unterworfenen Bewußtseyn von unzweideutiger und unabweislicher Realität. Völker wie Individuen sind nur Werkzeuge dieses Processes, dem sie nicht überschauen, dem sie dienen, ohne ihn zu begreifen. Es steht nicht bei ihnen, sich diesen Vorstellungen zu entziehen, sie aufzunehmen oder nicht aufzunehmen; denn sie kommen ihnen nicht von außen, sie sind in ihnen, ohne daß sie sich bewußt sind, wie; denn sie kommen aus dem Innern des Bewußtseyns selbst, dem sie mit einer Nothwendigkeit sich darstellen, die über ihre Wahrheit keinen Zweifel verstatte.

Ist man einmal auf den Gedanken einer solchen Entstehungsweise gekommen, so begreift es sich vollkommen, daß die bloß materiell betrachtete Mythologie so räthselhaft schien, indem es eine bekannte Sache ist, daß auch anderes auf einem geistigen Proceß, auf einer eigenthümlichen inneren Erfahrung beruhende, demjenigen, dem diese Erfahrung fehlt, als fremd und unverständlich erscheint, insofern es für den, dem der innere Vorgang nicht verborgen ist, einen ganz begreiflichen und vernünftigen Sinn hat. Die Hauptfrage in Ansehung der Mythologie ist die Frage nach der Bedeutung. Aber die Bedeutung der Mythologie kann nur die Bedeutung des Processes seyn, durch den sie entsteht.

Wären die Persönlichkeiten und die Ereignisse, welche Inhalt der Mythologie sind, von der Art, daß wir sie nach den angenommenen Begriffen für mögliche Gegenstände einer unmittelbaren Erfahrung halten könnten, wären Götter Wesen, die erscheinen könnten, so würde niemand je daran gedacht haben, sie in anderem als im eigentlichen Sinne

zu nehmen. Man hätte den Glauben an die Wahrheit und Objectivität dieser Vorstellungen, den wir dem Heidenthum schlechterdings zuschreiben müssen, soll es uns anders nicht selbst zur Fabel werden, ganz einfach aus einer wirklichen Erfahrung jener früheren Menschheit sich erklärt; man hätte einfach angenommen, daß diese Persönlichkeiten, diese Begebenheiten ihr in der That so vorgekommen und erschienen seyen, also ihr ganz in ihrem eigentlichen Verstande auch wahr gewesen, gerade so wie die analogen Erscheinungen und Begegnisse, die von den Abrahamiden erzählt werden, und die uns in dem jetzigen Zustand ebenfalls unmögliche sind, ihnen wahr gewesen sind. Eben dieß nun aber, was sich früher nicht denken ließ, ist durch die jetzt begründete Erklärung möglich gemacht, diese Erklärung ist die erste, welche eine Antwort auf die Frage hat: wie es möglich gewesen, daß die Völker des Alterthums jenen religiösen Vorstellungen, die uns als durchaus widersinnig und vernunftwidrig erscheinen, nicht nur Glauben schenken, sondern ihnen die ernstesten, zum Theil schmerzlichen Opfer bringen konnten.

Weil die Mythologie nicht ein künstlich, sondern ein natürlich, ja unter der gegebenen Voraussetzung mit Nothwendigkeit Entstandenes ist, lassen sich in ihr nicht Inhalt und Form, Stoff und Einkleidung unterscheiden. Die Vorstellungen sind nicht erst in einer andern Form vorhanden, sondern sie entstehen nur in und also zugleich auch mit dieser Form. Ein solches organisches Werden war früher von uns in diesem Vortrag schon einmal gefordert, aber das Princip des Processes, wodurch es allein erklärbar wird, war nicht gefunden.

Weil das Bewußtseyn weder die Vorstellungen selbst, noch deren Ausdruck wählt oder erfindet, so entsteht die Mythologie gleich als solche, und in keinem andern Sinn, als indem sie sich ausdrückt. Infolge der Nothwendigkeit, mit welcher sich der Inhalt der Vorstellungen erzeugt, hat die Mythologie von Anfang an reelle und also auch doctriuelle Bedeutung; zufolge der Nothwendigkeit, mit welcher auch die Form entsteht, ist sie durchaus eigentlich, d. h. es ist alles in ihr so zu verstehen wie sie es ausdrückt, nicht als ob etwas anderes gedacht, etwas anderes gesagt wäre. Die Mythologie ist nicht

allegorisch; sie ist tautogorisch! Die Götter sind ihr wirklich existierende Wesen, die nicht etwas anderes sind; etwas anderes bedeuten, sondern nur das bedeuten, was sie sind. Früher wurden Eigentlichkeit und doctrineller Sinn einander entgegengesetzt. Aber beides (Eigentlichkeit und doctrineller Sinn) läßt sich nach unserer Erklärung nicht trennen, und anstatt zum Besten irgend einer doctrinellen Bedeutung die Eigentlichkeit hinzugeben, oder die Eigentlichkeit, aber auf Kosten des doctrinellen Sinns, zu retten, wie die poetische Ansicht, sind wir umgekehrt vielmehr durch unsere Erklärung genöthigt, die durchgängige Einheit und Untheilbarkeit des Sinnes zu behaupten.

Um den Grundsatz der unbedingten Eigentlichkeit sogleich in der Anwendung zu zeigen, erinnern wir uns, daß in der Mythologie zwei Momente unterschieden wurden: 1) das polytheistische; in Bezug auf

Ich entlehne diesen Ausdruck von dem bekannten Coleridge, dem ersten seiner Landsleute, der deutsche Poesie und Wissenschaft, insbesondere aber Philosophie verstanden und sinnvoll benutzt hat. Der Ausdruck findet sich in einem übrigens wunderlichen Aufsatz in den Transactions of the R. Society of Literature. Mich hat dieser Aufsatz besonders erfreut, weil er mir zeigte, wie eine meiner früheren Schriften, deren philosophischer Gehalt und Belang in Deutschland so wenig oder vielmehr gar nicht verstanden worden — die Schrift über die Gottheiten von Samothrace — von dem vielbegabten Briten in ihrer Bedeutung verstanden worden. Für den erwähnten treffenden Ausdruck überlasse ich ihm gerne, die von seinen eigenen Landsleuten scharf, ja zu scharf gerügten Entlehnungen aus meinen Schriften, bei welchen mein Name nicht genannt worden. Einem wirklich congenialen Mann sollte man vergleichen nicht anrechnen. Die Strenge solcher Censuren in England beweist jedoch, welcher Werth dort auf wissenschaftliche Eigenthümlichkeit gelegt und wie streng das *suum cuique* in der Wissenschaft beobachtet wird. Coleridge braucht übrigens das Wort tautogorisch als gleichbedeutend mit philosophem, was freilich meinem Sinn nicht gemäß wäre, allein er will vielleicht nur sagen, die Mythologie müsse gerade ebenso eigentlich benommen werden, wie man ein Philosophem zu nehmen pflegt, und dieß hat er aus der obenerwähnten Abhandlung ganz richtig herausgeföhlt. Wunderlich habe ich den Mythos genannt wegen der Sprache; denn wenn wir einen Theil früherer Kunstausdrücke zu verlassen bemüht sind, oder gern verlassen würden, wenn es die Sache erlaubte, gibt er seinen beßeren ungewohnten Landsleuten unbedenklich, wenn auch mit etniger Ironie, Ausdrücke wie *subject-object* und ähnliche zu genießen.

dieses werden wir also nach Verwerfung jedes uneigentlichen Sinns behaupten, daß wirklich von Göttern die Rede sey; was dieß sagen will, braucht nach früheren Erklärungen keiner wiederholten Erörterung. Nur ist inzwischen die Ermittlung hinzugekommen, daß der Mythologie erzeugende Proceß schon im ersten wirklichen Bewußtseyn der Menschheit seinen Grund und seinen Anfang hat. Hieraus folgt, daß die Göttervorstellungen zu keiner möglichen oder angeblichen Zeit jener zufälligen Entstehung überlassen seyn konnten, die in den gewöhnlichen Hypothesen angenommen wird, und daß insbesondere für einen angeblich vor mythologischen Polytheismus, wie er zum Theil von jenen Erklärungen vorausgesetzt wird, so wenig eine Zeit übrig bleibt, als für die Reflexionen über Naturerscheinungen, aus welchen nach Heyne, Hermann oder Hume die Mythologie entstanden seyn soll, denn das erste wirkliche Bewußtseyn war der Sache nach schon ein mythologisches. Jener bloß sogenannte Polytheismus soll auf zufälligen Vorstellungen unsichtbarer übermächtiger Wesen beruhen; es hat aber ursprünglich nie einen Theil des Menschengeschlechts gegeben, der in dem Fall war, auf solche Weise zu Göttervorstellungen zu kommen. Dieser Polytheismus vor der Mythologie ist also ein bloßes Figment der Schule; es ist, dürfen wir sagen, historisch bewiesen, daß vor dem mythologischen kein anderer seyn konnte, daß es nie einen andern Polytheismus gab als einen mythologischen, d. h. der mit dem von uns nachgewiesenen Proceß gesetzt ist, keinen also, in dem nicht wirkliche Götter, d. h. in dem nicht Gott der letzte Inhalt gewesen wäre. Aber die Mythologie ist nicht bloß Polytheismus überhaupt, sondern 2) geschichtlicher, so sehr, daß der, welcher nicht (potentiā oder actu) geschichtlich wäre, auch nicht mythologisch genannt werden könnte. Aber auch in Ansehung dieses Momentes ist die unbedingte Eigentlichkeit festzuhalten, die Aufeinanderfolge als eine wirkliche zu verstehen. Sie ist eine Bewegung, der das Bewußtseyn in der That unterworfen ist, die sich wahrhaft ereignet. Selbst in dem Speciellen der Aufeinanderfolge, daß jenem GOTT dieser und kein anderer vorausgeht oder folgt, ist nicht Willkür, sondern Nothwendigkeit, und sogar in Ansehung der besondern Umstände jener Ereignisse, die in der

Göttergeschichte vorzukommen, so seltsam sie uns scheinen mögen, werden im Bewußtseyn stets die Verhältnisse sich nachweisen lassen, aus welchen die Vorstellung derselben natürlich hervorging. Die Entmannung des Uranos, die Entthronung des Kronos und die andern zahlreichen Thaten und Begebenheiten der Göttergeschichte brauchen, um einen verständlichen und begreiflichen Sinn anzunehmen, nicht anders als buchstäblich verstanden zu werden.

Man kann auch nicht etwa, wie es wohl mit der Offenbarung versucht worden, Lehre und Geschichte unterscheiden, die letzte als bloße Einkleidung der ersten betrachten. Die Lehre ist nicht außer der Geschichte, sondern eben die Geschichte selbst ist auch die Lehre, und umgekehrt das Doctrinelle der Mythologie ist gerade im Geschichtlichen enthalten.

Objectiv betrachtet ist die Mythologie wofür sie sich gibt, wirkliche Theogonie, Göttergeschichte; da indeß wirkliche Götter nur die sind, denen Gott zu Grunde liegt, so ist der letzte Inhalt der Göttergeschichte die Erzeugung, ein wirkliches Werden Gottes im Bewußtseyn, zu dem sich die Götter nur als die einzelnen erzeugenden Momente verhalten.

Subjectiv oder ihrer Entstehung nach ist die Mythologie ein theogonischer Proceß. Sie ist 1) ein Proceß überhaupt, den das Bewußtseyn wirklich vollbringt; so nämlich, daß es in den einzelnen Momenten zu verweilen genöthigt ist, und stets im folgenden den vorausgegangenen festhält, also die Bewegung im eigentlichen Sinn erlebt. Sie ist 2) ein wirklich theogonischer Proceß, d. h. der sich herschreibt von einem wesentlichen Verhältniß des menschlichen Bewußtseyns zu Gott, einem Verhältniß, in dem es seiner Substanz nach, vermöge dessen es also überhaupt das natürlich (natura sua) Gott-zeugende ist. Das Bewußtseyn kann, weil das ursprüngliche Verhältniß ein natürliches ist, nicht aus demselben heraustreten, ohne durch einen Proceß in dasselbe zurückgeführt zu werden. Hierbei kann es denn (ich bitte dieß wohl zu bemerken) nicht umhin, als das Gott nur noch mittelbar — nämlich eben durch einen Proceß — wieder zeugende zu erscheinen, d. h. es kann nicht umhin, eben als das Gott erzeugende, demnach theogonische zu erscheinen.